

Regensburger Schriften zur
Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft

Elisabeth Bernsdorf

Livreen und ihre kulturelle Bedeutung für die Fürstenfamilie von Thurn und Taxis

Zur männlichen Dienstkleidung seit 1748



WAXMANN

Regensburger Schriften
zur Volkskunde/
Vergleichenden Kulturwissenschaft

herausgegeben vom
Regensburger Verein für Volkskunde e.V.

Daniel Drascek
Helmut Groschwitz
Gunther Hirschfelder
Bärbel Kleindorfer-Marx
Manuel Trummer

Band 40

Elisabeth Bernsdorf

Livreen und ihre kulturelle Bedeutung für die Fürstenfamilie von Thurn und Taxis

Zur männlichen Dienstkleidung seit 1748



Waxmann 2020
Münster • New York

Die Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg hat diese Arbeit unter dem Titel „Die thurn und taxisschen Livreen in ihrer identitätsstiftenden Bedeutung. Zu der männlichen Dienstbekleidung der Fürstenfamilie von der Prinzipalkommissariatszeit bis heute (1748-2015)“ als Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde im Fach Vergleichende Kulturwissenschaft im Jahr 2016 angenommen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft, Bd. 40

Print-ISBN 978-3-8309-4195-8

E-Book-ISBN 978-3-8309-9195-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2020

www.waxmann.com, info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Titelbild: FTTZA, G.23.14. Farbfotografie. Drei Lakaien in Großgalalivreen zur Fronleichnamsprozession im Schloss St. Emmeram, im Jahr 1958.

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Danksagung

Besonderer Dank gebührt meinem Doktorvater Prof. Dr. Daniel Drascek sowie dem Zweitgutachter meiner Dissertation Prof. Dr. Gunther Hirschfelder, die mir stets Feedback und neuen Input gaben – sei es im persönlichen Gespräch oder durch die regelmäßige Vorstellung meiner Forschungsergebnisse im Rahmen der Doktorandenkolloquien im Fach Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg.

Herrn Dr. Peter Styra, Leiter des Fürst Thurn und Taxis Zentralarchivs, danke ich für sein Engagement. So ermöglichte er mir beispielsweise eine Forschungsreise nach Wien, bei der ich unter anderem das Monturdepot mit seinen Livreen besichtigen konnte. Ohne die finanzielle Unterstützung der Franz-Marie-Christinen-Stiftung hätte ich die Promotion nicht realisieren können, weshalb mein außerordentlicher Dank dem fürstlichen Haus Thurn und Taxis, insbesondere I. D. Mariae Gloria Fürstin von Thurn und Taxis gilt. Dem ehemaligen Oberschlossverwalter Rudolf Pompe danke ich sehr für das offene Gespräch und seine Erinnerungen an die Livreen(dienere).

Den Mitarbeiter*innen der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek sowie dem Stadtarchiv Regensburg danke ich des Weiteren. Ebenso dürfen die Stipendiat*innen der Franz-Marie-Christinen-Stiftung nicht vergessen werden. Durch die gegenseitige Motivation in gemeinsamen (Kaffee-)Pausen in der Hofbibliothek sind Freundschaften entstanden.

Vor allen Dingen will ich aber meinen Eltern und meinem Bruder danken, die mich über die vielen Jahre hinweg unermüdlich unterstützt und motiviert haben. Ihnen widme ich diese Arbeit.

Regensburg, im September 2020

Elisabeth Bernsdorf

Inhalt

A. Livreen als Forschungsgegenstand.....	8
1. Historischer Abriss über Entstehung, Akzeptanz und Diffusion der Livreen.....	8
2. Erkenntnisinteresse und Fragestellungen	11
3. Livreen in ihrer Indikatorrolle kultureller Prozesse.....	12
3.1 Livreen als Ausdruck thurn-und-taxisscher Identität?	14
3.2 Ästhetik und Inszenierung im höfischen Zeremoniell	17
3.3 „Feine Unterschiede“ an den und durch die Livreen	20
4. Quellen, Quellenkritik und Methoden.....	23
4.1 Akten des Fürst Thurn und Taxis Zentralarchivs und Livreen aus der Livreekammer.....	23
4.2 Dokumenten- und Objektanalyse	24
5. Forschungsstand.....	25
5.1 Forschungsfeld: Kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung	25
5.2 Forschungsgegenstand: Livree als zivile Uniform.....	28
B. Der gesellschaftliche Aufstieg der Thurn und Taxis.....	31
C. Die thurn-und-taxisschen Livreen von 1748 bis heute.....	35
1. Livreen zur Repräsentation und Vergegenwärtigung der Kaiser und Fürsten während der Zeit des Prinzipalkommissariats (1748-1805).....	36
1.1 Das 18. Jahrhundert: Zwischen Tradition und Modernisierung	36
1.2 Die repräsentative Funktion der Livreen als Bestandteil höfischer Festkultur	40
1.3 Ästhetik und Theatralität der Livreen im höfischen Zeremoniell.....	51
1.3.1 In der Kleidung gleich und doch unterschiedlich	51
1.3.2 Livreen im Rahmen von öffentlichen Auftritten.....	63
1.3.3 Livrierte Läufer und Musiker	70
1.3.4 Livreen in ihrer zeremoniellen Bedeutung	72
1.4 Orientierung der Livreen an Habsburg.....	74
1.5 Anforderungen an die Livreendiener.....	77
1.6 Repräsentation und Vergegenwärtigung durch Livreen im höfischen Zeremoniell	79
2. Livreen als Kompensation des Souveränitätsverlusts (1789-1826).....	81
2.1 Vom Landesherrn zum Standesherrn (1789-1806).....	81
2.1.1 Französische Revolution und höfische Prachtentfaltung	81
2.1.2 Erarbeitung von Einsparplänen im Fürstenhaus	83
2.1.3 Besondere Achtsamkeit zum Schutz der Livreen (seit 1798)	87
2.1.4 Anspruch auf Landesherrlichkeit trotz Mediatisierung (1806).....	89
2.1.5 Bürgerliche Tendenzen und Kleidungsverhalten im Fürstenhaus.....	94
2.1.6 Livreen und Sehnsucht nach der Stabilität des Heiligen Römischen Reichs	95
2.2 Livreen und die Rückkehr zur höfischen Prachtentfaltung (1806-1826).....	97
2.2.1 Überlegungen zur Abschaffung des Hofstaats	97
2.2.2 Fürstliche Uniformierung als Exklusivrecht im Deutschen Bund.....	100
2.2.3 Die Umarbeitung der Galalivreen zu Hoflivreen	101
2.2.4 Rückkehr zur höfischen Prachtentfaltung des 18. Jahrhunderts.....	103
2.2.5 „Perpetua Fide“ zwischen Dienerschaft und Fürst.....	104
3. Livreen in der Zeit der Neustrukturierung unter Fürst Maximilian Karl (1827-1871) ..	107
3.1 Fortbestehen der Livreen und monarchischer Konstitutionalismus.....	107
3.2 Neustrukturierung der (Livreen-)Verwaltung.....	108
3.3 Die neuen Livreengattungen (seit 1830)	114
3.4 Livreen als Ausdruck adeliger Zugehörigkeit	121

3.4.1 Einführung der Livreeknöpfe	121
3.4.2 Verbot von Zivilkleidung	122
3.4.3 Einführung englischer Livreen im Stallbereich (1841).....	124
3.5 Veränderungen im Umgang mit den Livreen (1832-1844)	126
3.5.1 Tragzeitbestimmungen und Livreenoptimierung.....	126
3.5.2 Rücksichtnahme auf wetter- und altersbedingte Bedürfnisse	132
3.6 Anschaffung, Aushändigung und Veräußerung der Livreen	136
3.7 Vom Arbeitsalltag der Livreeendiener.....	141
3.8 Revolution von 1848/49 und Erhalt der Livreen	147
3.8.1 Erhalt von Zopf und Perücke als Symbole adligen Lebensstils	148
3.8.2 Erhalt der Livreen durch mehrere Einnahmequellen	150
3.9 Livreen als Ausdruck adliger Selbstbehauptung	155
4. Livreen im Neorokoko unter Erbprinzessin Helene und Fürst Albert (1872-1952).....	156
4.1 Rückbesinnung auf das Rokoko als Ausdruck adligen Lebensstils.....	156
4.2 Einführung des Neorokoko bei Thurn und Taxis (seit 1872)	161
4.2.1 Neuausstattung des Schlosses St. Emmeram.....	162
4.2.2 Einführung der Galalivreen und Perücken im Stil des Rokoko	162
4.3 Reduzierung der Livreegattungen (spätes 19. Jahrhundert).....	168
4.4 Der Alltag der Livreeendiener	172
4.5 Livreen im Neorokoko und Historizität.....	175
5. Livreen in herrschaftlichen und religiösen Kontexten (1914-1992).....	176
5.1 Glaube als Orientierungshilfe im Übergang von Monarchie zur Bundesrepublik (1914-1949)	176
5.1.1 Livreen und die Fronleichnamsprozessionen während des Ersten Weltkriegs	177
5.1.2 Ende der Monarchie und Fortbestehen der Livreen (1918-1937)	178
5.1.3 Religiosität und Livreen als Traditionsstrategie	184
5.2 Livreen als Bestandteil adliger und religiöser Performanzen (1950-1992)	189
5.2.1 Festhalten der Livreegattungen.....	190
5.2.2 Diamantene Hochzeit und das Anlegen der Großgalalivreen (1950).....	194
5.2.3 Das letzte Jahrzehnt der Livreen unter Fürst Johannes (gestorben 1990)	197
6. Versteigerung, Musealisierung und Nachahmung der Livreen (seit 1993).....	199
6.1 Versteigerung der Livreen und Verkleinerung des Personals (1993).....	199
6.2 Musealisierung und Inszenierung der Livreen in der Schatzkammer (seit 2012)	201
6.3 Nachgeahmte Livreen auf dem „Romantischen Weihnachtsmarkt“.....	206
D. Erkenntnisse.....	210
1. Livreen als Indikatoren für kulturelle Prozesse.....	210
2. Livreen und die „feinen Unterschiede“	214
3. Livreen und Kontinuität durch Wandel (1748-1992)	218
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	220
1. Quellen.....	220
2. Elektronische Quellen	221
3. Literatur.....	222
Abkürzungsverzeichnis.....	241
Abbildungsnachweis.....	241
Glossar	242

A. Livreen als Forschungsgegenstand

1. Historischer Abriss über Entstehung, Akzeptanz und Diffusion der Livreen

„Durch alles hindurch, durch die Religiosität, das Benehmen, die Freundlichkeit zu den ›Leuten‹, durch die Fragen des Geschmacks bis hin zu Subtilitäten der Sprache, des Anziehens, der Eßgewohnheiten mußte deutlich werden, daß wir, der ›Adel‹, [...] etwas anderes seien als die übrigen Menschen. Nicht etwa im groben Sinne ›was Besseres‹. Dazu war man früh in Bescheidenheit geschult. Auch hatte man nach den Lehren des Christentums Anlaß genug, an das Gleichsein aller Menschen vor Gottes Thron zu glauben. Aber bis man vor dem Thron stand, war eine Ordnung errichtet worden, in die es sich einzufügen galt.“¹ Dankwart Graf von Arnim (1919-1981)

„Die“ soziale Gruppe Adel² grenzte sich in ihrem Habitus³ bewusst von anderen sozialen Gruppen der Gesellschaft ab, wie es auch Dankwart Graf von Arnim beschrieb. Die

1 Aus den Erinnerungen des Dankwart Graf von Arnim (1919-1981). Die Grafen von Arnim waren ein Adelsgeschlecht der Mark Brandenburg. In: DERS.: Als Brandenburg noch die Mark hieß. Erinnerungen. Hg. von Gaby Gräfin von Arnim. Berlin 1991, S. 107.

2 „Den“ Adel als geschlossene Form zu definieren, ist kaum möglich, was alleine an den Differenzierungskriterien wie Konfession oder Regionalität zu sehen ist. Es war ein Unterschied, ob der Adelige beispielsweise katholisch oder protestantisch, bayerisch oder preußisch war. Nach: Eckart CONZE: Deutscher Adel im 20. Jahrhundert. Forschungsperspektiven eines zeithistorischen Feldes. In: Günther SCHULZ/Markus A[ndreas] DENZEL (Hg.): Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit; Bd. 26). St. Katharinen 2004, S. 30-31.

Für diese Arbeit wird „die soziale Gruppe Adel“ respektive „Adelsgruppe“ für diejenigen Adligen verwendet, zu denen die Thurn und Taxis zählen. Es handelt sich im 18. Jahrhundert um die Landesherrn und seit 1806 um die Standesherrn. Der Begriff „Adel“ leitet sich aus dem althochdeutschen „adal, edili“ ab, das „edles Geschlecht, die Edelsten“ bedeutete. Adel ist „die durch Vorrang der Rechte und Pflichten vor dem Volk [...] hervorgehobene Herrschaft, deren Stand erblich und demgemäß stets darauf gerichtet war, sich durch geschlossenes Konnubium vom Volk abzuschließen. Kennzeichen des Adels waren: Landsässigkeit mit Herrschaft über landarbeitende Menschen und, darauf beruhend, Freisein zum Waffen- und Kriegsdienst, alsdann zu den Führungsstellen in der Kirche sowie später zum Hof- und Staatsdienst. Zur rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Machtstellung des Adels gehörten ein anspruchsvolles Selbstbewußtsein, Typusstilisierung und ‚Tugend‘-Ethos sowie die Anerkennung des adligen Status und Prestiges durch das Volk.“ Nach: Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1 A-D. Stuttgart 1972, S. 1.

Adelsfamilien mussten „deutlich“ erkennbar machen, dass sie „etwas anderes [...] als die übrigen Menschen“ waren. Auch die Livreen, eine vom Kaiser, König, Fürsten, Grafen oder Freiherrn gestellte männliche Dienstkleidung, gehörten zu dieser bewussten Exklusion und zur Zur-Schau-Stellung der „Andersartigkeit“ im Appropriationsprozess⁴ der Adelsgeschichte. Nur, wer es sich leisten konnte, seine Diener in Livreen einzukleiden, gehörte zur angesehenen Adelsschicht. In der „Oekonomischen Encyclopädie“ von Johann Georg Krünitz, die in 242 Bänden im Zeitraum von 1773 bis 1858 erschien, hieß es in einer Definition von Livree (pl. Livreen), dass sie „die Bekleidung der Bedienten“⁵ war. Daneben war der Livrierte ein Diener, „der eine von dem Herrn gewählte ausgezeichnete Kleidung“⁶ trug.⁷

In den verschiedensten Fachdisziplinen wurde und wird der Terminus „Livree“ mit dem Hof-, Wappen-, oder Devisengewand, aber auch mit der Uniform häufig gleichgesetzt.⁸ Von der Historikerin Kirsten Frieling erfolgte eine Trennung und begriffliche Präzisierung: Unter Hofgewand wurde eine Kleidung verstanden, die beispielsweise vom Fürsten in regelmäßigen Abständen für seine Dienst- und Gefolgschaft ausgehändigt wurde. Die Livree hingegen bezeichnete das gesamte Einkleiden der Dienstleute, so war jede Livree ein Hofgewand, doch nicht jedes Hofgewand eine Livree.⁹ Bei der Uniform handelt(e) es sich dagegen um eine „einheitliche Dienstkleidung von Soldaten“¹⁰ mit Kriegsabzeichen. Die Livree stellte jedoch eine Sonderform der Uniform dar. Sie war einheitlich, hatte aber keinen militärischen Hintergrund.¹¹ Das Wappen- und Devisengewand zielte auf die farbliche Gestaltung von Kleidung ab, weniger auf die soziale Trägerschaft. Das Wappengewand war ein „Kleidungsstück, das entweder in Wappenfarben gehalten und/oder mit Wappen besetzt“¹² war. Das Devisengewand wies

3 Der Habitusbegriff wurde von dem Soziologen Pierre Bourdieu (1930-2002) entwickelt und drückt das innere und äußere Erscheinungsbild des Menschen in seiner Gesamtheit aus, das im Theorieteil Punkt A.3.3 über die „feinen Unterschiede“ erläutert wird.

4 Der deutsche Soziologe Max Weber (1824-1920) definierte den Prozess der Aneignung von sozialem und ökonomischem Besitz als Appropriation. Dadurch exkludierte sich in diesem Fall die soziale Gruppe Adel von anderen Gruppen und Außenstehenden. Nach: DERS.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mit einem Vorwort von Dr. Alexander Ulfing. Zwei Teile in einem Band. Frankfurt am Main 2005, S. 31-33 § 10, S. 261-262 § 2.

5 Johann Georg KRÜNITZ: Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats= Stadt=Haus= u. Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung (1800), Sp. 761 (Online-Zugang: www.kruenitz1.uni-trier.de/). Zuletzt besucht am 1. August 2020.

6 Ebd.

7 Siehe dazu: Elisabeth BERNSDORF: Das Jahrhundert der Eleganz. Livrées zeugen von der Feinheit des Hofes. In: Wilhelm IMKAMP/Peter STYRA (Hg.): Gesellschaftliches Leben in Regensburg zur Zeit des Immerwährenden Reichstags. Beiträge der Vortragsreihe „Das 18. Jahrhundert in 45 Minuten“ der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek. Regensburg 2016, S. 67-68.

8 Vgl. FRIELING, Kirsten O.: Sehen und gesehen werden. Kleidung an Fürstenhöfen an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit (ca. 1450-1530) (Mittelalter-Forschungen; Bd. 41). Ostfildern 2013, S. 104-106.

9 Ebd., S. 106.

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Ebd.

Devisenfarben und/oder -figuren auf.¹³ So kam es durchaus vor, dass Wappen- und Devisengewänder die Form einer Livree hatten, wenn die Dienerschaft mit den Wappen- oder Devisenfarben sowie den Wappen- oder Devisenfiguren des Fürsten ausgestattet wurde.¹⁴

Die Antwort auf die Frage, wann die Livree exakt entstanden ist und wann sie zu einem institutionalisierten Brauch wurde, erweist sich als schwierig. Sie muss als Prozess verstanden werden. Die Vergabe von Kleidung war Ende des 15. Jahrhunderts bereits gängige Praxis. Doch es lassen sich bereits im 13. Jahrhundert vereinzelt Quellen nachweisen wie beispielsweise ein Beleg aus dem Jahr 1231 zu Pfingsten, als Ludwig IX. sein Hofpersonal, bestehend aus 387 Personen, mit Hofkleidung ausstattete.¹⁵ Der Begriff „Livree“ entstand aus dem mittellateinischen „liberata“ und bedeutete Gespendedes, Geliefertes.¹⁶ Es verwundert nicht, dass gerade im 13. Jahrhundert in rhythmischen Abständen Kleidung an das Hofpersonal verteilt wurde: War es doch eine Zeit, in der das Bedürfnis bestand, die komplexer werdende Hofhierarchie deutlicher erkennbar zu machen. Der Hof war sowohl funktionell als auch sozial fester organisiert. Die Hofstrukturen wollten demnach visualisiert werden. Diese Praxis der Kleidungsauseilung etablierte sich in Nordwesteuropa in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.¹⁷ Es musste dementsprechend zuerst ein Bedürfnis um „visualisierte Sozialordnungen“¹⁸ bestehen, damit es später zum Einsatz der Livreen und deren Institutionalisierung kam. Aber nicht nur die soziale Ordnungsfunktion spielte bei der Genese der Livreen eine bedeutende Rolle, sondern auch die politische: Es war der Hochadel, der durch die Vergabe von einheitlicher Kleidung an seine Gefolgschaft weitere Anhänger für sich gewinnen und dem Königshaus dadurch die Größe der Adelsopposition vor Augen führen konnte. So erkannte auch König Edward III. (1312-1377) schnell das politische Potential in der uniformen Einkleidung der Dienerschaft und verteilte Livreen. Seine Versuche, diese beim Hochadel zu verhindern, scheiterten jedoch.¹⁹

Durch die einheitliche Bekleidung des Gefolges, vor allem durch den Schnitt, konnte die Zugehörigkeit zu einer Gruppe generiert werden: „[E]ine fiktive Gesellschaft von Gleichgestellten“²⁰ wurde erwirkt. Der Gebrauch von Livreen im englischen Adel avancierte zu einem modischen Massenphänomen und diffundierte in andere Länder wie nach Frankreich. Bedingt durch den Hundertjährigen Krieg und daraus folgend durch den kulturellen Austausch entdeckte auch die französische Aristokratie das Potential des englischen Modells für sich und adaptierte es. Die fast vierjährige englische Gefangen-

13 Ebd.

14 Ebd.

15 Vgl. ebd., S. 236, 242.

16 Vgl. KLIEGEL, Marieluise: „Kein das Auge beleidigender Unterschied“. Aspekte zu Livreen an Adelshöfen des 19. Jahrhunderts. In: Stadt Krefeld/Deutsches Textilmuseum (Hg.): Nach Rang und Stand. Deutsche Ziviluniformen im 19. Jahrhundert. Eine Ausstellung im Deutschen Textilmuseum 24. März bis 23. Juni 2002. Krefeld 2002, S. 159.

17 Vgl. FRIELING, Kirsten O.: Sehen und gesehen werden (2013), S. 244-245.

18 Simona SLANIČKA: Krieg der Zeichen. Die visuelle Politik Johanns ohne Furcht und der armagnakisch-burgundische Bürgerkrieg. Mit 54 Abbildungen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Bd. 182). Göttingen 2002, S. 21.

19 Vgl. FRIELING, Kirsten O.: Sehen und gesehen werden (2013), S. 2, 245-246.

20 Simona SLANIČKA: Krieg der Zeichen (2002), S. 41.

schaft des französischen Königs Johann II. (1319-1364) nach der Schlacht von Poitiers 1356 sollte ausschlaggebend für den ersten Kontakt mit den Livreen gewesen sein. Erste Belege für deren Gebrauch in Frankreich finden sich um 1361 in den königlichen Rechnungsbüchern. Die Livreen erreichten Deutschland durch die Heirat von Karl VI. mit der Wittelsbacherin Isabella von Bayern 1385 sowie Johann ohne Furcht mit Margarete von Bayern im gleichen Jahr. Auch in Savoyen, Portugal und Navarra gab es um 1400 Belege von Livreen.²¹

Um 1400 begann die „Sensibilisierung für die visuellen Dimensionen von Herrschaft“²² und ebnete so den Weg für das Aufkommen und Verständnis von Livreen. Die Livree galt im 15. Jahrhundert bereits nicht mehr als höfische Besonderheit.²³ Es war eine Zeit der spätmittelalterlichen Gesellschaft, die mit „Kultur als Zeichen“ und „visual turn“ bezeichnet werden kann. Diese Charakterisierung fußt darauf, dass deren „öffentliche Kommunikation von demonstrativ-rituellen Verhaltensweisen bestimmt [war], in denen mehr gezeigt als argumentiert“²⁴ wurde. Die mittelalterliche Gesellschaft kann „als eine Kommunikationskultur der Bilder und nicht der Sprache“²⁵ charakterisiert werden. Das Visualisierungsbedürfnis des 15. Jahrhunderts manifestierte sich in der Vervielfältigung der in Form und Funktion verschiedenen Devisen und Livreen. Die im 15. Jahrhundert noch als „liberei“ Bezeichneten bedeuteten Wappen- und Leibfarben bzw. Abzeichen und sind daher eng mit den Devisen verwandt. Die Notwendigkeit des Visualisierungsbedürfnisses leitete sich aus der Krisenhaftigkeit des Spätmittelalters ab. Denn gerade in Krisensituationen wie dem armagnakisch-burgundischen Bürgerkrieg drückten sich Wünsche nach Absicherung und Sicherheit aus, die wiederum zu einer intensiven Zeichenkreativität und einem steigenden Gebrauch von Abzeichen und Livreen führten.²⁶ Um 1700 bildete sich aus „liberei“ mit stärkerem französischem Einfluss das Wort „Livree“ und wurde seitdem als Dienstkleidung, die auf Befehl des Herrn angefertigt und gestellt wurde, bezeichnet.²⁷ Die Livreen in ihrer Funktion als nonverbales Kommunikationsmedium erforderten die Fähigkeit zur Dechiffrierung, die zur Voraussetzung hatte, dass sie einer eigenen Regelmäßigkeit folgten.

2. Erkenntnisinteresse und Fragestellungen

Das katholisch gesinnte Haus Thurn und Taxis wurde für die Untersuchung gewählt, da hier zum einen noch erhalten gebliebene Livreen aus dem 20. Jahrhundert in der Livreekammer im Südflügel des Schlosses St. Emmeram aufbewahrt werden, zum anderen gibt es einen erschlossenen Archivbestand im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv. Ein weiterer Grund für die Erforschung der Livreen bei Thurn und Taxis ist die Tatsache,

21 Vgl. ebd., S. 34-36; FRIELING, Kirsten O.: Sehen und gesehen werden (2013), S. 249, 252.

22 Simona SLANIČKA: Krieg der Zeichen (2002), S. 29.

23 Vgl. FRIELING, Kirsten O.: Sehen und gesehen werden (2013), S. 236.

24 Simona SLANIČKA: Krieg der Zeichen (2002), S. 21.

25 Ebd.

26 Vgl. ebd., S. 25-26; KLIEGEL, Marieluise: „Kein das Auge beleidigender Unterschied“ (2002), S. 159.

27 Vgl. KLIEGEL, Marieluise: „Kein das Auge beleidigender Unterschied“ (2002), S. 159.

dass diese Livreen bis 1992 privat und öffentlich getragen wurden und heute noch im privaten Bereich zum Einsatz kommen.

In der kulturwissenschaftlichen Forschung ist es wichtig, das Selbstverständnis und die Mentalität von sozialen Gruppen herauszufinden, um Aufschlüsse über Prozesse gesamtgesellschaftlichen Wandels zu erhalten. Der Adel ist prädestiniert als zu erforschende Gruppe, immerhin zeigen sich in ihm „Mechanismen von sozialer Inklusion und Exklusion, von Selbst- und Fremdpositionierung im sozialen Raum, der Produktion und Reproduktion von Kapital [...] oder die Kontinuität und den Wandel von Lebenswelten am konkreten historischen Beispiel“²⁸. Adelsgeschichte ist auch immer als Erfahrungsgeschichte zu verstehen. Zwar kann der Adel als geschlossene Form schwer definiert werden, jedoch hatte die soziale Gruppe gemein, sich bis ins 20. Jahrhundert politisch, gesellschaftlich und ökonomisch rechtfertigen, selbstbehaupten und stets an die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse anpassen zu müssen. Die individuellen und kollektiven Erfahrungen sowie Reaktionen und Verarbeitungen mithilfe der Livreen gehören zum Erkenntnisinteresse.²⁹

Ziel dieser Arbeit ist es, Erkenntnisse aus den (sich wandelnden) Funktionen der Livreen am Beispiel des Fürstenhauses Thurn und Taxis zu ziehen. In dieser Arbeit soll kritisch reflektiert werden, welche Bedeutung den Livreen für die Thurn und Taxis zukam. Als kollektives Alltagsphänomen der Adelsbevölkerung in europäischen Breitengraden ergeben sich folgende zentrale Leitfragen: Wie und wann wurden sie getragen? Haben sie sich im Lauf der Zeit verändert, und wenn ja wie? Welcher Bedeutungszusammenhang steckt hinter den Erneuerungen? Welchem Wandel unterliegen demnach die Funktionen der Livreen? Es geht in dieser Arbeit demzufolge um die Indikatorrolle der Livreen für kulturelle Prozesse und um das Kommunikationspotential dieser spezifischen Kleidungsart.

3. Livreen in ihrer Indikatorrolle kultureller Prozesse

Kleidung und somit auch die Livreen sind Indikatoren für kulturelle Prozesse, wie Helge Gerndt in seinem gleichnamigen Aufsatz von 1974 erläuterte.³⁰ Die Kulturwissenschaft hat spätestens seit der „Falkensteiner Klausurtagung“ von 1970³¹ zur Aufgabe, Kultur dynamisch und nicht statisch aufzufassen. Heutzutage stellt sich die Frage nach

28 Eckart CONZE: Deutscher Adel im 20. Jahrhundert (2004), S. 20-21.

29 Ebd., S. 19-21, 23-25.

30 GERNDT, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. Eine Problemskizze. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 70 (1974). Heft 3-4, S. 81-92.

31 Der Paradigmenwechsel des Fachs der Volkskunde vollzog sich auf der Falkenstein Tagung 1970 mit der Erkenntnis: „Ziel ist es, an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken. [...] Es war deutlich geworden, daß mit der ‚Falkensteiner Formel‘ die Einheit des Fachs zwar inhaltlich (‚die Analyse der Vermittlung von kulturellen Werten‘), aber nicht mehr formal unter der Bezeichnung ‚Volkskunde‘ gewahrt werden konnte.“ (S. 169). Die Disziplin gelangte in unterschiedliche Fakultäten als Europäische Ethnologie in Marburg, als Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen oder als Vergleichende Kulturwissenschaft in Regensburg als Beispiele. Nach: Helge GERNDT: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen (Münchner Beiträge zur Volkskunde; Bd. 31). Münster/New York/München/Berlin 2002, S. 169-170.

den kulturellen Prozessen, die sich über Objektivationen als Indikatoren erfassen und dementsprechend analysieren lassen. Kleidungsstücke unterliegen ebenso kultureller Prozesshaftigkeit.³² Für Gerndt konnte kulturelle Dynamik erst dann decodiert werden, wenn die Objektivationen, an denen kulturelle Prozesse ablesbar sind, reflektiert und beschrieben wurden: „Die Indikatorfunktion unserer Materialobjekte muss [...] in Beschreibungsmodellen sublimiert werden, damit der konkrete Stoffbezug unter dem Interpretationsaspekt der Prozessualität nicht verlorengeht.“³³ Gerndt entwickelte ein Beschreibungsmodell, bei dem Kultur³⁴ in seiner Prozesshaftigkeit zunächst aus einem merkmalthetheoretischen oder einem systemtheoretischen Blickwinkel betrachtet werden kann: Bei Erstem werden Variation oder kultureller Wandel, bei Zweitem kulturaler Wandel als kulturelle Prozesse verstanden. Als Drittes kann die Veränderung des Raums in Zeit, Geographie und sozialem Raum als kultureller Prozess gedeutet werden.³⁵ Das phänomenologische Merkmal Variation legt die Verschiedenheit offen. Am Tracht-Tragen zeigte Gerndt, dass es sich dabei nicht um eine Uniformierung handelt, sondern um „eine geregelte soziale und anlassgebundene Differenzierung.“³⁶ Die Variabilität einer Tracht wird sowohl über stoffliche als auch formale Unterschiede deutlich.³⁷ Pierre Bourdieu sprach dabei von den „feinen Unterschieden“, die eine Hierarchie dechiffrieren lassen.³⁸ Ein weiteres Merkmal ist der kulturelle Wandel, der zur phänomenalen Veränderung führt. Die Historisierung trägt zu einem anderen Erscheinungsbild bei. Der kulturelle Wandel drückt die funktionalen Veränderungen aus, er zeigt die Verschiebungen im Bedeutungssystem der Träger. Am Beispiel der Lederhose verdeutlichte Gerndt diese, indem die zunächst praktische Funktion des Leders für die Alpenländischen Bergbauern zunehmend zu einer folkloristischen wurde.³⁹ Bei den kategorialen Räumen spielt vor allem die Zeit eine bedeutende Rolle, denn sie ist „die grundlegende Kategorie, in der überhaupt jeder Prozess läuft.“⁴⁰ Tradition ist der Schlüsselbegriff, wenn es darum geht, dass Kleidungsformen über lange Zeiträume hinweg überliefert sind oder Kleidungsstücke und -vorschriften weitergegeben werden.⁴¹ Alle kulturellen Prozesse „sind durch menschliches Handeln bedingt und vollziehen sich in der Zeit.“⁴²

Gerndt differenzierte gleich den unterschiedlichen Betrachtungsweisen drei Gruppen von prozessualen Vorgängen: Die Oszillations-, Wandlungs- und Vermittlungsprozesse. Erstere drücken sich in den Varianten eines Kulturguts ohne Strukturveränderung aus (Variation). Zu den Wandlungsprozessen zählen sowohl die strukturellen Veränderungen im Erscheinungsbild (kultureller Wandel) als auch die strukturalen Veränderungen

32 GERNDT, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse (1974), S. 81, 83.

33 Ebd., S. 92.

34 Kultur ist nach Konrad Köstlin die vom Menschen produzierte Bewältigung von Lebensumständen. Nach: DERS.: Feudale Identität und dogmatisierte Volkskultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977), S. 232.

35 GERNDT, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse (1974), S. 84-88.

36 Ebd., S. 84.

37 Ebd., S. 84-85.

38 Siehe dazu Punkt A.3.3.

39 GERNDT, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse (1974), S. 85-86.

40 Ebd., S. 86.

41 Ebd., S. 87.

42 Ebd., S. 88.

im Bedeutungssystem (kultureler Wandel) der jeweiligen Objektivation. Der Vermittlungsvorgang wird zeitlich (Tradition), räumlich (Diffusion) und sozial (Kommunikation) wahrgenommen.⁴³ In dieser Arbeit sollen verschiedene Blickwinkel bezogen auf die Livreen in ihrer Indikatorrolle und somit nicht isoliert betrachtet werden.

3.1 Livreen als Ausdruck thurn-und-taxisscher Identität?

Der inflationär gebrauchte Terminus „Identität“ ist Gegenstand kulturwissenschaftlicher Diskurse und gehört „zu den Schlüsselbegriffen moderner interkultureller Theoriebildung“⁴⁴. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Identität ist gerade für die Kulturwissenschaften höchst interessant, zählt doch die Selbstvergewisserung zum Grundbedürfnis des Menschen.⁴⁵ Von der Annahme, dass es sich bei Identität um einen festgefahrenen, starren und objektiv zuschreibbaren Zustand handelt, wichen die Kulturwissenschaften und benachbarte Disziplinen wie die Soziologie schnell ab. Es entstanden soziologische Konzepte wie das der „balanced identity“⁴⁶ von Lothar Krappmann oder das der „hybriden Identität“⁴⁷ von Stuart Hall. Der Philosoph Charles Taylor entwarf ein Identitätskonzept, das die Hybridität und Pluralität von postmoderner Identität fassen sollte und beschrieb die anthropologischen Identitätsdeterminanten und veränderbaren Konstruktionen „Hypergut“ und „Lebensnarration“, die zur menschlichen Sinnfrage beitragen: Als Hypergut werden diejenigen Güter verstanden, an denen das Individuum sein Leben orientiert: Werte und Tugenden.⁴⁸ Die Lebensnarration ist ein Prozess, der nicht nur einem selbst, sondern auch anderen erzählt werden können muss. Somit vollzieht sich das Leben mit anderen: „Das Leben muss im Sinne einer narrativen Darstellung begriffen werden, mit der ich mir und anderen verständlich machen kann, wie ich das geworden bin, was ich bin, und andererseits entwerfe, was ich werden will, wohin die Lebensreise mich führen soll.“⁴⁹ Eine Sinn- und somit Identitätskrise entsteht, wenn eine derartige erzählerische Konstruktion von Kohärenz nicht zustande kommt.⁵⁰

43 Ebd., S. 88-89.

44 Daniel DRASCEK: „Die Zeit der Deutschen ist langsam, aber genau“. Perspektiven einer kulturvergleichenden Identitätsforschung. In: Christian SCHOLZ (Hg.): Identitätsbildung: Implikationen für globale Unternehmen und Regionen. Mering 2005, S. 15.

45 Vgl. GERNDT, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung (2002), S. 29.

46 Lothar KRAPPMANN: Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1969, S. 70-84.

47 Stuart HALL: Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Karl H. HÖRNING/Rainer WINTER (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main 1993, S. 393-441.

48 Zur Begrifflichkeit „Hypergut“ siehe Charles TAYLOR: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 1994, S. 122-145, besonders S. 122-124; Vgl. dazu: HARBÖCK, Wolfgang: Stand, Individuum, Klasse. Identitätskonstruktionen deutscher Unterschichten des späten 19. und 20. Jahrhunderts (Regensburger Schriften zur Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft; Bd. 17). Münster 2006, S. 17-18.

49 Wolfgang HARBÖCK: Stand, Individuum, Klasse (2006), S. 17-18.

50 Vgl. ebd., S. 16-18.

Kulturwissenschaftliche Untersuchungen beschäftigen sich mit der Frage nach der kulturellen Konstruktion von Identität.⁵¹ Identität ist nicht nur ein analytisches Konstrukt, sondern gleichzeitig auch unmittelbar erfahrbar: „Als Gefühl der Übereinstimmung des Individuums mit sich selbst und seiner Umgebung, und vielleicht noch deutlicher, in der negativen Form: im Bewußtsein oder Gefühl mangelnder Übereinstimmung. Identität bezeichnet die Fähigkeit des einzelnen, sich über alle Wechselfälle und auch Brüche hinweg der Kontinuität seines Lebens bewußt zu bleiben.“⁵² Hermann Bausinger lehnte sich damit an Taylors Lebensnarrationskonzept an und bezog Identität zuerst nur auf das Individuum. Die Herkunft des Begriffes gründet sich auf die lateinische ‚identitas‘. Sie beschreibt ‚die Übereinstimmung eines Gegenstandes mit sich selbst, seine Einzigartigkeit, sein ‚In-Sich-Gefestigt-Sein‘. Damit deutet sich bereits auf der etymologischen Ebene an, daß der Begriff in sich schon eine theoretische Vorannahme enthält, nämlich die Vorstellung, daß sich zwischen der Beschreibung eines Soll- und eines Ist-Zustandes jeweils Unterschiede, Defizite auf tun, die [...] nach wachsender ‚Identität‘ drängen.“⁵³ Wolfgang Kaschuba erkannte daraus, dass sich der Mensch als soziales Wesen an seine Umwelt ein- und anzupassen sowie durch Übereinstimmung oder Abgrenzung seinen eigenen ‚sozialen Ort‘ zu finden versucht. Demnach werden sowohl ein Bild als auch ein Prozess charakterisiert: ‚die Vorstellung eines sozialen So-Seins wie den Vorgang der gesellschaftlichen Aushandlung dieser Vorstellung. Diese Vorstellung wie die Aushandlung enthalten dabei immer sowohl eher feste [...] als auch [...] verhandelbare Komponenten.“⁵⁴

Aleida Assmann sah in Identität die Vergewisserung eines Selbst im sozialen Zusammenhang. Ohne die soziale Komponente ist der Mensch lediglich ein Individuum.⁵⁵ Assmann unterschied zwischen personaler („Sich-nicht-aufgeben“) und kollektiver Identität.⁵⁶ Personale Identität entwickelt sich aus der Transformation kollektiver Identität, so „daß sie zur Darstellungsform der individuellen Besonderheit wird. Wenn man nicht gerade die Rolle des Außenseiters spielen will, besteht das Kunststück der personalen Identität darin das Individuelle im Allgemeinen zur Geltung zu bringen.“⁵⁷ Kollektive Identitäten „stehen und fallen mit jenen Symbolsystemen, über die sich die Träger einer Kultur als zugehörig definieren und identifizieren. [...] Kulturen stellen Identitätsofferten dar, sie entwickeln Programme, die Individuen als Zugehörige zu einer bestimmten Gruppe erkennbar machen.“⁵⁸ In der Mimesis, der Nachahmung in Interaktion, gründet nahezu jede Kultur: „Im Mittelalter vollzog sich die Sozialisation und

51 Vgl. DRASCEK, Daniel: „Die Zeit der Deutschen ist langsam, aber genau“ (2005), S. 15.

52 Hermann BAUSINGER: Zur kulturalen Dimension von Identität (1977), S. 210.

53 Wolfgang KASCHUBA: Einführung in die Europäische Ethnologie (2003), S. 133.

54 Ebd., S. 134.

55 ASSMANN, Aleida: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Rolf LINDNER (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt am Main 1994, S. 13.

56 Ebd., S. 13-15. Vgl. dazu: BAUSINGER, Hermann: Zur kulturalen Dimension von Identität (1977), S. 211; DERS.: Identität. In: DERS./Utz JEGGLE/Gottfried KORFF/Martin SCHARFE (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Mit einem Vorwort zur vierten Auflage von Kaspar Maase. Darmstadt 41999 (1978), S. 206.

57 Ferdinand FELLMANN: Kulturelle und personale Identität (1997), S. 34.

58 Aleida ASSMANN: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht (1994), S. 16.

Enkulturation im Wesentlichen durch Mimesis.⁵⁹ Kollektive Identitäten können beispielsweise egalitär, hegemonial oder minoritär sein.⁶⁰

Identität hat neben der personalen und kollektiven eine kulturelle Dimension. Denn sie kommt nicht nur durch und in Interaktion mit anderen zustande, sondern auch durch interaktionistische Balance. Jede kulturelle Dimension ist in jeder sozialen Interaktion enthalten: „Identifikation mit einer Gruppe ist ja nicht nur eine Bündelung und Ausrichtung von Interaktionen, eine Art Konzentrat auf der Beziehungsebene, sondern schließt auch gemeinsame Regeln des Verhaltens ein und zielt auf gemeinsame Inhalte: Ziele, Werte und Normen. [...] [W]as Identität fördert, muß nicht unmittelbar in aktuellen Interaktionen verankert liegen, sondern setzt sehr viel allgemeiner eine *responsive Umwelt* voraus.“⁶¹ Personale Identität entwickelt sich wiederum nicht nur aus der Transformation kollektiver Identität, sondern überhaupt erst im Medium kultureller Identität. Letztere umfasst die normativen Funktionen gemeinsamer (körperlich orientierter) Lebensformen oder Verhaltensweisen und die geistigen Errungenschaften wie Kunst und Wissenschaft:⁶² „Der einzelne bedarf vorgängiger Identifikationsmuster, an denen er sich in der Arbeit am Selbstbild orientieren kann. Diese werden durch die Kultur bereitgestellt, welche den Rahmen abgibt, in dem sich Prozesse der Selbstidentifikation vollziehen.“⁶³ Nicht die isolierte Betrachtung, sondern das Wechselspiel aus personaler, kollektiver und kultureller Dimension muss bei der Frage nach Identität berücksichtigt werden.

Heuristisch gesehen kann Identität durch Objektivationen – und dazu gehören die Livreen – vermittelt werden.⁶⁴ Kleidung stellt eine kulturell geprägte Form dar, die sowohl für die personale als auch für die soziale Identitätsbildung von grundlegender Bedeutung ist.⁶⁵ Im jahrhundertelangen Kampf um das sog. „Obenbleiben“⁶⁶ ging es dem Adel stets „um soziale Schätzung, um Prestige, um die Verfügbarkeit von sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital.“⁶⁷ Gerade bei historischen Zäsuren lässt sich adelige Identität trotz eines fundamentalen gesellschaftlichen Wandels greifen. Dank der „longue durée“, der langen Beständigkeit von adeliger Existenz, ist es mög-

59 Ebd.

60 Gesellschaften ohne Staat sind egalitär. Hegemonie beruht auf dem Prinzip der Ungleichheit. Minoritär sind soziale Gruppen, die zur Minderheit zählen. Nach: Ebd., S. 17-21.

61 Hermann BAUSINGER: Zur kulturellen Dimension von Identität (1977), S. 211-212.

62 Vgl. FELLMANN, Ferdinand: Kulturelle und personale Identität (1997), S. 33-34.

63 Ebd., S. 33.

64 Vgl. BAUSINGER, Hermann: Identität (1999), S. 208.

65 Übertragen aus Essen und kultureller Identität. Nach: Ferdinand FELLMANN: Kulturelle und personale Identität (1997), S. 27-28.

66 „Offensiv- und Defensivstrategien müssen den sich verändernden soziopolitischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Strukturkonstellationen oder -konfigurationen angepasst werden, wobei diese Strategien auf den Wandel Einfluss nehmen. Anpassungsfähigkeit, -möglichkeit und -bereitschaft entscheiden, wer bei den strukturellen Wandlungsprozessen zu den Gewinnern oder zu den Verlierern gehört, wer aufsteigt, obenbleibt oder absteigt.“ Nach: Rudolf BRAUN: Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben. In: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.): *Europäischer Adel 1750-1950*. Göttingen 1990, S. 87.

67 Eckart CONZE: *Deutscher Adel im 20. Jahrhundert* (2004), S. 32.

lich, Aufschluss über Kontinuität und Wandel von Identität zu erhalten. Identität ist nicht starr, sondern ein dynamischer Prozess.⁶⁸

3.2 Ästhetik und Inszenierung im höfischen Zeremoniell

Die Livreen gehören zum Habitus der sozialen Gruppe Adel europaweit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs dazu. Mit den Livreen als adliges Repräsentationsmittel hatte der Adel die Möglichkeit, seine Werte und Weltvorstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Bedeutender Bestandteil des höfischen Zeremoniells ist die Ästhetik. Der Begriff kommt aus dem Griechischen „aisthesis“ und steht für den optischen Sinneseindruck: Etwas ist anschaulich.⁶⁹ Die ästhetische Erfahrung ist eine sinnlich-körperliche Bedürfniserfüllung. Der Mensch strebt nach ihrer Befriedigung. Die Wertung als ästhetisch erfolgt durch eine positiv ausgelöste Empfindung des Wohlgefallens beim Rezipienten, der dieser Wahrnehmung um seiner selbst willen nachgeht und genießt. Ästhetik liegt einem Reiz-Reaktionsmuster zugrunde, das zum einen evolutionär angeeignet und genetisch festgelegt wurde, zum anderen kulturell produziert sein kann und somit in Gewohnheiten im kulturellen Gedächtnis verwurzelt wurde.⁷⁰ Als Kulturprodukt ist Ästhetik etwas Hergestelltes, das nicht einfach da ist, sondern etwas sichtbar machen will: „Sichtbarmachen ist nicht nur ein Muster der Selbstverständigung. Es formuliert nur das Selbstverständnis, das es stabilisieren will, und es appelliert an die Anderen, von denen verlangt wird, den Verlust als Verlust anzuerkennen. Damit Erkennen und Erkanntwerden funktioniert, müssen die Mittel der Darstellung, und das ist der feststehende Fundus an Zeichen, für beide Seiten dekodierbar, verstehbar sein.“⁷¹ Ein Wohlgefühl kann auch durch Objekte wie Kleidung ausgelöst werden. Nicht die eigenen Impressionen sind bei der Wahrnehmung vorrangig, sondern die erhofften Wirkungen der materiellen Erzeugnisse auf andere. So hängt Ästhetik stark von der repräsentativen Funktion ab, die wiederum die Zeremonien ausmacht.⁷² Wenn es um die Definition von Ästhetik geht, kommt ihr die Zuschreibung von Schönheit zu.⁷³ Das Schöne war bereits bei dem griechischen Philosophen Platon (428/427 v. Chr.-348/347 v. Chr.) die Verkörperung höchster Vollkommenheit⁷⁴ oder wie Georg Mein es ausdrückte: Ästhetik befasst sich mit Schönheit, „und Schönheit heißt nichts anderes, als vollkommene sinnliche Er-

68 Vgl. ebd., S. 25-26, 34.

69 Vgl. LÜTHI, Max: Ästhetik im Märchen. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 1. Berlin/New York 1977, Sp. 919.

70 Vgl. MAASE, Kaspar: Freude an den schönen Dingen. Ästhetische Erfahrung als Alltagsglück? In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 106 (2010), S. 81, 83-84, 88.

71 Konrad KÖSTLIN: Eine Ästhetik des Verlusts. In: Elisabeth FENDL (Hg.): Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung (Schriftenreihe des Johannes-Künzinger-Instituts; Bd. 12). Münster 2010, S. 15-16.

72 Vgl. MAASE, Kaspar: Freude an den schönen Dingen (2010), S. 85-88.

73 Vgl. MOSER, Johannes/EGGER, Simone: Vom Glück, eine schöne Stadt zu sein. Zur Ästhetik von Elbflorenz und Isarathen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 106 (2010), S. 92.

74 Vgl. ebd., S. 93.

kenntnis⁷⁵. Der Volkskundler Helge Gerndt machte deutlich, dass „schöne Dinge im Alltag eine bedeutsame Rolle spielen“⁷⁶, und dass „ein Alltagsleben ohne gefällige Ausdrucksformen [wie Kleidung] [...] durchaus denkbar [ist], aber es wäre dann so öde, daß es kaum lebenswert erschiene.“⁷⁷ Die ästhetische Komponente eines Untersuchungsgegenstandes der Kulturwissenschaften mit zu berücksichtigen, ist unerlässlich, vor allem wenn es um Objekte wie die Livreen geht, denn das Empfinden des Schönen gehört zu jenen Wesentlichkeiten, „die den Menschen zum Menschen machen“⁷⁸. In diesem Zusammenhang der Ästhetik und Schönheit – Fragen des Geschmacks – gehören zur Wertung die Kategorien der Ordnung, Harmonie, Eleganz, Anschaulichkeit und des Ebenmaßes sowie Adjektive wie angenehm und gut. All diese Eigenschaften stellen nicht die Gegenstände selbst her, sondern eben erst die Gefühlszustände der Betrachter*innen mit ihren Reaktionen auf sie.⁷⁹ Das höfische Zeremoniell galt nach Johann Christian Lünig als Ordnung willkürlicher Zeichen mit dem Ziel des Ausdrucks von Respekt, Distinktion, Subordination, Submission, Präntion der Ehrbezeugung oder Prärogativedemonstration. Die höfische Gesellschaftsformation sollte sinnlich von außen wahrgenommen werden, was zur Folge hatte, dass höfische Zeremonien im öffentlichen Raum stattfanden.⁸⁰ In ihm war ein herrschaftsfreier Diskurs unumgänglich: „Indem Menschen Handlungen aufführen, wird in diesen öffentlichen Raum gesellschaftliches Leben in politischen Zeichen eingeschrieben.“⁸¹ Hier konnte die gesellschaftliche Bedeutung vor Ort dargestellt werden.

Wenn die Rede von Visualität ist, liegen deren Erscheinungsformen Performanz und Inszenierung nahe. Diese Begrifflichkeiten sind nach Erika Fischer-Lichte bedeutsame heuristische Instrumente kulturwissenschaftlicher Forschung, die bei der Analyse kultureller Prozesse helfen.⁸² Sie bedingen einander: Die Performanz ist jede Art von Aufführung, die Inszenierung der Modus der Herstellung von Aufführung. Während die Performanz die Dar- und Ausstellung einer Gesellschaft für sich und für Fremde meint, hat Inszenierung eine Ordnungsfunktion. Die Performanz kann als Resultat und Produkt der Inszenierung verstanden werden. Die Inszenierung ist auf Wiederholung für die Rezeption der Zuschauer*innen angelegt, während Performanz ein einmaliges und unwiederholbares Ereignis in der Konstellation ist. Um dieser Einmaligkeit und somit dem

75 Georg MEIN: Die Konzeption des Schönen. Der ästhetische Diskurs zwischen Aufklärung und Romantik: Kant – Moritz – Hölderlin – Schiller. Bielefeld 2000, S. 10.

76 Helge GERNDT: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung (2002), S. 223.

77 Ebd.

78 Ebd., S. 230.

79 Vgl. ZIMMERMANN, Harm-Peer: Ästhetische Aufklärung. Zur Revision der Romantik in volkskundlicher Absicht. Würzburg 2001, S. 71; MOSER, Johannes/EGGER, Simone: Vom Glück, eine schöne Stadt zu sein (2010), S. 93; GERNDT, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung (2002), S. 226.

80 Vgl. BERNS, Jörg Jochen/RAHN, Thomas: Zeremoniell und Ästhetik. In: DIES. (Hg.): Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Frühe Neuzeit; Bd. 25). Tübingen 1995, S. 650-651; KÖSTLIN, Konrad: Eine Ästhetik des Verlusts (2010), S. 8.

81 Konrad KÖSTLIN: Eine Ästhetik des Verlusts (2010), S. 8.

82 FISCHER-LICHTE, Erika: Performance, Inszenierung, Ritual: Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe. In: Jürgen MARTSCHUKAT/Steffen PATZOLD (Hg.): Geschichtswissenschaft und »performative turn«. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2003, S. 33-54.

Flüchtigkeitsmoment entgegenzuwirken, wurden die Zeremonien exakt in Zeremoniellprotokollen und bei Geschichtsbeschreibungen festgehalten. Performative Kultur ist die Kultur, die unter anderem in Zeremonien ihr Selbstverständnis artikuliert.⁸³ In der Vergleichenden Kulturwissenschaft ist in diesem Kontext der Performanz der „performativ turn“ anzuführen: Er „lenkt die Aufmerksamkeit auf die Ausdrucksdimension von Handlungen und Handlungsereignissen bis hin zur sozialen Inszenierungskultur.“⁸⁴ Der „performativ turn“ will nicht nur Symbole als bloße Bedeutungsträger verstehen und deren Bedeutung dechiffrieren. Deren Prozesshaftigkeit ergibt sich erst durch ihre historischen Verwendungskontexte.⁸⁵ Genau hier soll auch die Untersuchung der Livreen ansetzen: Mit welchen Sinngehalten sind sie historisch bedingt aufgeladen und wie verändern sie sich? An dem Modell „Theatralität – Theater als kulturelles Modell in den Kulturwissenschaften“ von Erika Fischer-Lichte aus dem Jahr 1996 lehnt Timo Heimerdingers Konzept „Theatralität als heuristisches Modell für die Volkskunde“ an.⁸⁶ Er behauptete, dass der Begriff der Inszenierung als volkscundliche Kategorie den semiotischen Aspekt von Kultur umfasse: „Dieser besteht einerseits in dem bewussten, mit Zeicheninventaren operierenden Gestalten im Hinblick auf eine bestimmte Wirkung und andererseits in der Prägung von Zeichensystemen selbst.“⁸⁷ Zwei Vorgänge spielen beim theatralen Vorgang eine wichtige Rolle: verkörpern und zuschauen. Der Gesamtzusammenhang der Theatralität wird vierdimensional angeordnet: Inszenierung, Performanz, Korporalität und Wahrnehmung. Timo Heimerdinger ging einen Schritt weiter, indem er behauptete, dass Kultur in ihrer Gesamtheit theatrales Geschehen sei und somit die vier Kategorien Dimensionen des kulturellen Prozesses darstellen würden. Dieser kulturelle Prozess ist durch das Wechsel- und Zusammenspiel der künstlich voneinander getrennten Inszenierung, Performanz, Korporalität und Wahrnehmung generiert. Wird das Augenmerk auf die Inszenierung gerichtet, sind Fragen nach der Zeichenverwendung und der Bedeutungsvermittlung unumgänglich. Außerdem soll der Transport ideologischer Inhalte und deren institutioneller Hintergründe untersucht werden. „Inszenierung verweist auf das Dargestellte und den gezielten Inhalt.“⁸⁸ Wie wurden die Livreen in Szene gesetzt? Können sie als Teil eines Theaterstücks interpretiert werden?

Die Livreen gehörten in das Zeitalter des Zeremoniells fest dazu – das Zeremoniell als ein detaillierter Ablauf, streng nach Protokoll. Es war ein Ordnungssystem, das demnach Orientierung stiftete. „Das Zeremoniell regelt[e] nicht nur, es spr[ach] auch, es sagt[e] etwas über die beteiligten Personen.“⁸⁹ Über die Wortherkunft „Ceremonia“ gibt

83 Ebd., S. 33-54, besonders: S. 36, 38-39, 40, 42.

84 Doris BACHMANN-MEDICK: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (rowohlts enzyklopädie). Hamburg ⁵2014 (2006), S. 104.

85 Vgl. ebd., S. 113.

86 HEIMERDINGER, Timo: Theatralität als heuristisches Modell für die Volkskunde. In: Beate BINDER/Silke GÖTTSCHE/Wolfgang KASCHUBA/Konrad VANJA (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Berlin 2003, S. 513-525.

87 Ebd., S. 515.

88 Ebd., S. 516.

89 Esther-Beate KÖRBER: Das Zeitalter der Trennungen: Veränderungen des Denkens im europäischen 17. Jahrhundert. In: Peter NITSCHKE (Hg.): Kulturwissenschaften der Moderne. Bd. 1: Das 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2010, S. 37.

es verschiedene Forschungsansätze. Einerseits ist die Meinung vertreten, dass es vom Wort „Caerus“ (dt.: heilig) stammt, andererseits wird spekuliert, dass es von der in Mittelitalien gelegenen Stadt „Caere“ seinen Namen erhalten habe.⁹⁰ Das Zeremoniell des 17. und 18. Jahrhunderts sah der Historiker Johann Christian Lünig (1662-1740) als eine Ordnung, die in der göttlichen Ordnung ihr Vorbild sah: „Alle Dinge haben in der Welt ihre gewisse Ordnung, und es ist immer eines dem anderen subordiniret.“⁹¹ Die Aussagekraft des Zeremoniells lag bei dem Rang einzelner Personen und den Hierarchieverhältnissen in einer Hofgesellschaft – Aussagen, die täglich vollzogen wurden. Wer daran teilnahm, unterwarf sich ihm gleichzeitig und bestätigte es dadurch.⁹² Die Volkskundlerin Elisabeth Fendl verstand zusammen mit den Historiker*innen Wolfgang Baumann und Burgi Knorr das Zeremoniell als Bild, „das auch dem Ungebildeten zugänglich war. Das Gebot der Sichtbarkeit, bewirkt durch das Zeremoniell, wurde permanent im Fest.“⁹³ Im Zeremoniell handelte die Person nicht als Individuum, sondern seinem Rang entsprechend, um ihn wiederum zu legitimieren. Es gab keine Differenzierung zwischen Person (privat) und sozialer Rolle (öffentlich).⁹⁴ „Das Zeremoniell war und ist nur möglich, wo aufklärerische Differenzierung von Person und Rolle nicht verstanden und nicht vollzogen wird.“⁹⁵

3.3 „Feine Unterschiede“ an den und durch die Livreen⁹⁶

Das Verhalten, das der Adel am Standesbewusstsein festmachte und seine Lebensführung, die er an diesem reflektierten Wertehorizont ausrichtete, waren auf soziale Distinktionen und somit auf bewusste Abgrenzung zu anderen Gruppen der Gesellschaft ausgerichtet.⁹⁷ Für den Habitus war der adelige Familienbegriff unabdingbar: Voraussetzungen dafür waren unter anderem die historische Tiefe sowie Erinnerungsorte und -objekte wie Stammbäume, Wappen oder Gemäldegalerien.⁹⁸ Zu dieser bewussten Abgrenzung zählten auch die Livreen: Sie werden in dieser Mikrostudie in ihrer Differenziertheit und Distinktion betrachtet und analysiert. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) hatte bei seiner Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft die

90 Vgl. BAUMANN, Wolfgang/FENDL, Elisabeth/KNORR, Burgi: Barocke Feste. In: Karl MÖSENER (Hg.): Feste in Regensburg. Von der Reformation bis in die Gegenwart. Regensburg 1986, S. 74.

91 Ebd., S. 75.

92 Vgl. KÖRBER, Esther-Beate: Das Zeitalter der Trennungen (2010), S. 38, 40.

93 Wolfgang BAUMANN/Elisabeth FENDL/Burgi KNORR: Barocke Feste (1986), S. 75.

94 Vgl. KÖRBER, Esther-Beate: Das Zeitalter der Trennungen (2010), S. 38, 40.

95 Ebd., S. 38.

96 Siehe dazu: Elisabeth BERNSDORF: Lakaien, Leibjäger, Kammerdiener. Die „feinen Unterschiede“ und kulturellen Wertigkeiten der Livreen am Fürstenhaus von Thurn und Taxis im 19. und 20. Jahrhundert. Unveröffentlichte Masterarbeit, vorgelegt an der Universität Regensburg am Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft im Mai 2012. Erstgutachter Prof. Dr. Daniel Drascek, Zweitgutachterin ADir. Dr. Erika Lindig.

97 Vgl. CONZE, Eckart: Deutscher Adel im 20. Jahrhundert (2004), S. 26-27.

98 Vgl. MALINOWSKI, Stephan: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat. Berlin 2003, S. 49-51.

„feinen Unterschiede“⁹⁹ unterschiedlicher Klassen herausgearbeitet, die er auch anhand von Kleidung ablas. Seine Analyse des kulturellen Konsums und des Geschmacks ist nicht nur für seine Disziplin von Interesse, sondern aufgrund der aufgezeigten Strukturen der Distinktion und der dabei verbundenen Nähe zur konkreten Alltagswirklichkeit auch für die Kulturwissenschaften relevant.¹⁰⁰ Bei Bourdieu muss allerdings seine Klassifikation in Bourgeoisie, Kleinbürgertum und Proletariat, an denen er die Distinktionen festmachte, kritisch mitreflektiert werden.¹⁰¹ Der „Sinn für Distinktion“ lässt sich am Klassengeschmack und Lebensstil festmachen.¹⁰² Bourdieu sah im ästhetischen Sinn den Sinn für Distinktion:¹⁰³ Es ist die ästhetische Einstellung, die eine privilegierte Stellung innerhalb des Sozialraums distinktiv ausdrückt.

„Wie jede Geschmacksäußerung eint und trennt die ästhetische Einstellung gleichermaßen. Als Produkt einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen¹⁰⁴ eint sie all jene, die aus denselben Bedingungen hervorgegangen sind, unterscheidet sich aber zugleich von allen anderen vermittels dessen, was sie wesentlich besitzen.“¹⁰⁵

Die ästhetische Einstellung kann nach Bourdieu durch Kleidung ausgedrückt werden: Sowohl im objektiven als auch im subjektiven Sinn beweisen und bekräftigen die ästhetischen Positionen dabei den eigenen Rang und simultan die Distanz zu anderen im sozialen Raum.¹⁰⁶ Die herrschende Klasse hatte für Bourdieu Luxusgeschmack und erhielt alleine dadurch schon die ästhetische Legitimation.¹⁰⁷ Eine Konsumstruktur mit ihrem System der Unterschiede, die sich im Luxusgeschmack ausdrückt, sah Bourdieu in der Kleidung, die im Zusammenhang mit Selbstdarstellung und Repräsentation aufgeführt wird.¹⁰⁸ Die unterschiedlichen Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensstrukturen in der Gesellschaft – so auch das „Sichkleiden“ – manifestierten sich für Bourdieu im Habitus, der „Erzeugungsprinzip objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und Klassifikationssystem [...] dieser Formen“¹⁰⁹ ist.

99 Pierre BOURDIEU: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main ²³2013 (1987) (Titel der Originalausgabe: La distinction. Critique sociale du jugement. Les Éditions de Minuit. Paris 1979).

100 Bourdieu führte Interviewinterviews in Paris, Lille und einer französischen Kleinstadt, beobachtete ethnographisch und stellte einen Fragebogen. Nach: Ebd., S. 784-863.

101 Diese Klassifikation zieht sich durch sein gesamtes Werk, siehe besonders ebd., S. 31-47.

102 Das Kapitel 5 „Der Sinn für Distinktion“ gehört zum dritten Teil „Klassengeschmack und Lebensstil“, S. 405-499.

103 Ebd., S. 104-115.

104 Mit Existenzbedingungen meinte Bourdieu die Gegensatzpaare wie beispielsweise „oben und unten“ oder „reich und arm“. Nach: Ebd., S. 279.

105 Ebd., S. 104.

106 Ebd., S. 107.

107 Ebd., S. 105, 298.

108 Ebd., S. 298-299.

109 Ebd., S. 277.

„In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen: der Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke zum einen, der Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte (Geschmack) zum anderen, konstituiert sich die *repräsentierte soziale Welt*, mit anderen Worten der *Raum der Lebensstile*.“¹¹⁰

Nach dem Vorbild Bourdieus definierte der Philosoph und Soziologe Markus Schwingel den Habitus verständlicher als „ein dauerhaft wirksames System von (klassenspezifischen) Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata [...], das sowohl den Praxisformen sozialer Akteure als auch den mit dieser Praxis verbundenen alltäglichen Wahrnehmung konstitutiv zugrunde liegt.“¹¹¹ Der Habitus ist „[d]urch transformierende Verinnerlichung der äußeren (klassenspezifisch verteilten) materiellen und kulturellen Existenzbedingungen entstanden“¹¹². Die Sozialwissenschaftlerin Petra Stein charakterisierte den Habitusbegriff kurz als handlungsgenerierendes Dispositionssystem.¹¹³ Durch die Konstruktion des Habitus wird nach Bourdieu ein System distinktiver Zeichen erst generiert.¹¹⁴ Denn er „bewirkt, daß die Gesamtheit der Praxisformen [...] einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren [...] als Produkt der Anwendung identischer [...] Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils.“¹¹⁵ Jede soziale Lage definiert sich nach Bourdieu durch ein System von Differenzen, in dem sich soziale Identität bestätigt. Ausschlaggebend für dieses System an Distinktionen, die durch den Habitus hervorgebracht werden, waren für Bourdieu die drei verschieden gewichteten und voneinander abhängigen Kapitalsorten: Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital.¹¹⁶ Der Sozialraum ist von Kapitalstruktur und -umfang determiniert und nimmt somit Einfluss auf die Präferenz von Kleidung.¹¹⁷ Durch die individuell unterschiedlich gewichteten Kapitalsorten und somit den verschiedenen Besitz an Ressourcen wird eine Hierarchie und verschiedenes Machtpotential generiert.¹¹⁸ Zu diesen Ressourcen zählten auch die Livreen.

Erkenntnistheoretisch bedeuten Bourdieus „feine Unterschiede“ exemplarisch an der Kleidung, dass sich eine soziale Gruppe wie der Adel mit ihr umgibt und durch (kulturelle) Praktiken – also in der Art, wie sich gekleidet wird – ihr Anderssein vor anderen

110 Ebd., S. 277-278.

111 Markus SCHWINGEL: Pierre Bourdieu – zur Einführung. Hamburg 1998, S. 67.

112 Ebd.

113 STEIN, Petra: Lebensstile im Kontext von Mobilitätsprozessen. Entwicklung eines Modells zur Analyse von Effekten sozialer Mobilität und Anwendung in der Lebensstilforschung. Wiesbaden 2006, S. 151.

114 BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede (2013), S. 278.

115 Ebd.

116 Ebd., S. 195-196.

Zu dem ökonomischen Kapital zählt jede Form materiellen Besitzes. Das kulturelle Kapital sind einerseits in objektiver Hinsicht Kunstgegenstände, Bilder oder Bücher – auch Kleidung würde in diesen Bereich fallen – und andererseits inkorporiert kulturelle Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, sprich: Bildung. Als dritter Bereich des kulturellen Kapitals zählt das institutionalisierte Kapital: Bildungstitel beispielsweise. Das soziale Kapital drückt sich durch das soziale Networking und durch Gruppenzugehörigkeiten aus. Nach: Ebd., S. 193-209.

117 Ebd., S. 332.

118 Ebd., S. 196, 202.

sozialen Gruppen dokumentiert. Dies geschieht nur durch den Habitus, der Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis ist. Die Gesamtheit der Praxisformen ergibt den Lebensstil einer Gruppe. Anders gesagt ist der Bereich des Lebensstils ein System charakteristischer Merkmale, in denen sich verschiedene Dispositionssysteme ausdrücken. Lebensstile schlagen sich im spezifischen symbolischen Teil-Raum wie der Kleidung nieder. Der Geschmack ist wiederum Erzeugungsformel für die Lebensstile.¹¹⁹ Er äußert sich in der „Neigung und Fähigkeit zur (materiellen und/oder symbolischen) Aneignung einer bestimmten Klasse klassifizierter und klassifizierender Gegenstände und Praktiken“¹²⁰.

4. Quellen, Quellenkritik und Methoden

4.1 Akten des Fürst Thurn und Taxis Zentralarchivs und Livreen aus der Livreekammer

Dieser Arbeit liegen zwei Quellengattungen zugrunde, die nicht isoliert voneinander betrachtet wurden, sondern eine Symbiose eingingen:

Die erste Quellengattung sind verschiedene Aktengruppen aus dem Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv. Im Lauf der Recherche haben sich zehn Aktenzugänge erschlossen: Die Haus- und Familiensachen, das Hofmarschallamt, die Domänenkammer, die Personalakten, die Rechnungsbücher respektive Generalkasse, die Schloßverwaltung Taxis, die Chefakten, die Sammlung Resch, Freytagiana (Tagebuch von Rudolf Freytag, Archivar) und archivierte Fotografiensammlungen. Die Haus- und Familiensachen stellten sich als die ergiebigste Quelle für das Thema dar. Quellenkritik war unerlässlich. Es musste zum einen stets reflektiert werden, wer die Quelle verfasst hatte und zu welchem Zeitpunkt, um sie in einen historischen Gesamtzusammenhang eingliedern zu können. Vor allem die Frage nach dem Wahrheits- bzw. Wirklichkeitsgehalt der jeweiligen Quelle war vereinzelt schwer zu beantworten. Des Öfteren wurden von der Ökonomiekommission oder dem Hofmarschallamt verschiedene Vorschriften im Umgang mit den Livreen gefordert. Ob diese Vorschläge von dem jeweiligen Fürsten angenommen und somit realisiert wurden, war teilweise nicht ersichtlich. Entweder fehlte die Zustimmung oder Ablehnung des Fürsten oder die Schrift war nicht lesbar. Daher wurde in diesen Fällen entschieden, die Quellen so zu werten, dass sie eine Zustimmung erfahren hatten. Genauso verhält es sich mit den Bittgesuchen der Diener, die sie zunächst an die unmittelbaren Vorgesetzten wie Ökonomiekommission, Geheime Kanzlei und Hofmarschallamt mündlich oder schriftlich übermittelten und die von den Vorgesetzten an den Fürsten weitergegeben wurden.

Als zweite Quellengattung dienten die Livreen selbst mit ihren Accessoires. Das Haus Thurn und Taxis führt im Südflügel des Schlosses St. Emmeram eigens eine sog. „Livreekammer“, die sämtliche noch vorhandenen Livreen beherbergt: Alltags-, Halb gala- und Großgalalivreen, bis hin zu Pelzmänteln. In der Livreekammer werden auch die Accessoires wie Zwei- und Dreispitze oder die Livreeknöpfe aufbewahrt. Für letztere

119 Ebd., S. 281-283, 405.

120 Ebd., S. 283.

gibt es aufgrund ihrer hohen Stückzahl einen eigenen Schrank zur Aufbewahrung. Weder die Livreen noch ihre Accessoires sind inventarisiert. Gesichtet wurden die Livreen des Kammerdieners, Leibjägers und Lakaien. Sie waren die Berufsgruppen, die den Fürsten unmittelbar umgaben. Aufgrund des heißen Sommers von 2015 wurden die Livreen von Motten so zerstört, dass sie umgehend konserviert wurden.

4.2 Dokumenten- und Objektanalyse

Mithilfe der Dokumenten- und Objektanalyse soll die Bedeutung der Livreen für Thurn und Taxis ermittelt werden: Welche Botschaften übermitteln die Livreen?

Die archivalische Quellenarbeit fußt auf dem Vorbild der historisch-archivalischen Methode, die von Hans Moser (1903-1990) und Karl-Sigismund Kramer (1916-1998) in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt wurde. Die beiden waren die Begründer der sog. „Münchener Schule“.¹²¹ 1954 forderte Moser die „exakte Geschichtsschreibung der Volkskultur, die stofflich unbegrenzt das Große und das Kleinste zu erfassen hat.“¹²² Historisch-archivalisch vorzugehen heißt in vorliegender Arbeit, der Forderung exakter Geschichtsschreibung nachzugehen, indem die jeweiligen Akten gesichtet, die für das Thema relevanten Stellen exakt transkribiert und nicht isoliert voneinander betrachtet, sondern in den jeweiligen Kontext gesetzt wurden. Insgesamt wurden 164 Akten aus der Zeit von 1748 bis 1957 aus dem Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv gesichtet. Diese wurden größtenteils in den jeweiligen Repertorien gefunden. Es wurde in diesen zuerst direkt nach Akten, die sich um Livreen handelten, danach indirekt nach Akten, die Livreen zum Thema haben könnten, gesucht. Diese indirekten Akten waren beispielsweise diverse Feierlichkeiten wie Hochzeiten, Hofhaltungsakten oder Rechnungsbücher.

Die Livreen „sind als gegenständliche oder Sachzeugen zunächst isolierte Mosaiksteine aus Handlungskomplexen, die erst durch die Berücksichtigung ihrer Rolle im kulturellen Vollzug als Quelle zur Erklärung menschlichen Verhaltens dienen können.“¹²³ Ziel ist es, „die entsprechenden Objekte aus ihren [...] historischen Verwendungszusammenhängen heraus zu verstehen und über die Objekte auf die Realität des kulturellen Lebens zu schließen.“¹²⁴ Die Livreen des Kammerdieners, Leibjägers und Lakaien wurden in der Hofbibliothek gesichtet, ihre Materialität dokumentiert und letztlich ausgewertet. Fragen nach der Beschaffenheit sollten in einem ersten Schritt geklärt werden: Welche Livreen gehören zu einer Berufsgruppe? Wie sehen die Livreen mit ihren Accessoires im Detail aus? Wie sind sie hergestellt worden, aus welchen Materialien bestehen sie? In einem zweiten Schritt wurden die Livreen kontextualisiert: Warum gab es mehrere Livreen für eine Berufsgruppe? Welche Funktionen können sich an ihnen ablesen lassen? Kann die Entstehungszeit ermittelt werden? Die Livreen können

121 Vgl. Jeggle, Utz: *Volkskunde im 20. Jahrhundert*. In: Rolf W[ilhelm] Brednich (Hg.): *Grundriß der Volkskunde*. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001 (1998), S. 68.

122 Hans MOSER: *Gedanken zur heutigen Volkskunde*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* Jahrgang 1954, S. 218.

123 Rolf W[ilhelm] BREDNICH: *Quellen und Methoden*. In: DERS. (Hg.): *Grundriß der Volkskunde* (2001), S. 81.

124 Ebd.

einen Zugang zum Verständnis sozio-kultureller Entwicklungen ermöglichen. In Symbiose mit den Akten kann die Bedeutung „im komplexen Lebenszusammenhang der an seiner Tradierung beteiligten Menschen“¹²⁵ gesehen werden, indem Aussagen über „Ursprung, Entstehung, Herstellung und Entwicklung [...] ebenso wie ihre Verbreitung, ihre Veränderungen und Anpassungen, schließlich die Rezeption, die Weitergabe und Weiterentwicklung“¹²⁶ getroffen werden. Die bewusste Auswahl der drei Berufsgruppen erfolgte sowohl durch ihre unmittelbare Nähe zum Fürsten als auch durch die Ausstellung ihrer Livreen im Thurn-und-Taxis-Museum in der Schatzkammer, womit sie auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. So kann hier bereits ein Funktionswandel festgestellt werden, indem die Livreen als Gebrauchsgegenstand dekontextualisiert wurden und ein Musealisierungsvorgang stattfand. Exemplarisch wird in dieser Arbeit besonders der Lakai thematisiert, denn seine Livreen sind für alle unterschiedlichen drei Anlässe aus dem 20. Jahrhundert in ihrer kompletten Montur in der Livreekammer aufbewahrt.

5. Forschungsstand

5.1 Forschungsfeld: Kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung

Kleidung ist ein Forschungsfeld der Kulturwissenschaften. Die heute als erstarrt bewertete Trachtenforschung, die als Paradedisziplin der Volkskunde galt, war in den 1980er Jahren Ausgangspunkt für die Generierung und Entwicklung der volkskundlichen Kleidungsforschung mit einer Neuorientierung hinsichtlich theoretischer Konzepte und Methodik.¹²⁷ Dabei galt Tracht weiterhin als Untersuchungsgegenstand nur mit anderer Herangehensweise.¹²⁸ Untersuchungsgegenstand blieb nicht nur die Tracht, sondern es sollten auch neue Quellen erschlossen werden. So wurden vermehrt archivalische Bestände ausgewertet, Befragungen durchgeführt, Literaturpassagen herangezogen und Annoncen der Textil- und Kleiderhändler untersucht.¹²⁹ Der Umgang mit der Kleidung spielte seither eine Rolle, ebenso das sozio-kulturelle Kommunikationssystem in der Gesellschaft.¹³⁰ Es hat sich demnach ein Perspektivenwechsel auf die Realität von Klei-

125 Ebd.

126 Ebd.

127 Vgl. RAMMING, Jochen: Die uniformierte Gesellschaft. Zur Rolle vereinheitlichender Bekleidungsweisen am Beginn des 19. Jahrhunderts Beamtenuniform – Rabbinertalar – Nationalkostüm. Würzburg 2009, S. 13.

128 Wolfgang Brückner beschäftigt sich mit dem Konstruktcharakter der Tracht. Darunter: DERS.: Trachtenfolklorismus. In: Utz JEGGLE/Gottfried KORFF/Martin SCHARFE/Bernd Jürgen WARNEKEN (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung. Reinbek bei Hamburg 1986, S. 363-382.

129 Vgl. RAMMING, Jochen: Die uniformierte Gesellschaft (2009), S. 17; Beispiel hierfür ist: KRUG, Anette: Kleidung im Lingener Land 1815-1914. Eine Quellenuntersuchung. Münster/New York/München/Berlin 1998.

130 Vgl. RAMMING, Jochen: Die uniformierte Gesellschaft (2009), S. 18; Beispiele hierfür sind: ZANDER-SEIDEL, Jutta: Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500-1650. München 1990; DENEKE, Bernward: Kleidung und technische Innovation im 19. Jahrhundert. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (1998), S. 199-202.